Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 11 (1907)

Artikel: Im Regen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

duftrie= und Sandelszentren irgendeine Beschäftigung ju finden, bie Zentralifation ber Regierung, biejenige alles geistigen Le-bens, die Sucht nach vielseitiger Abwechslung und Bergnugungen haben die Landbewohner, namentlich die jungern und mittlern, also produktiven Altereklassen in die Stadt gelockt und die Fruchtbarkeit auf dem Lande in erfter Linie und in ber Folge im allgemeinen vermindert, weil im Menschenfnäuel vieles verloren geht, verdirbt und verkommt, was in der frisch= vieles verloren geht, verdirbt und verkommt, was in der frischereinen Luft der Felder gediehen wäre. "Weiter, meint Oberle, sei schuld der Mangel an Gütern, deren ungleiche Verteilung, die Schwierigkeit der Schaffung einer menschenwürdigen Existenz, was zum Teil eine Folge des Schutzollipstems sei, das die Erzeugnisse verteure, dem Gewerbe und Handel die Möglichkeit einer Entwicklung nach allen Seiten hin benehme und sie im wilden Ringen mit der auswärtigen Konkurrenz, der weniger oder keine Fessella angelegt seien und welche die ganze weite Welt ungehindert zum Arbeitsfeld erküren könne, untersliegen lasse. Und ungünstige wirtschaftliche Lage bringe immer die Geburtenzisser zurück.

die Geburtenziffer gurud.

Es wäre da manches Bedenken zu äußern. Lieles mag, bis zu einem gewiffen Grad alles, an dieser von uns in der indirekten Rede gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel ten Rebe gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel können wir ihr von unserer Stelle aus entgegenhalten. Das Schutzollfystem mag seinen Schatzen tun; hätte es nicht auch prostable Seiten, die es erklären würden, wäre es so einseitig unfinnig und verderblich, so wäre es nicht diskutierbar, also nicht die Macht, die es ist. Doch das liegt über unsere Kompetenz weit hinaus. Wer aber Frankreich einigermaßen kennt, wird unserem Herrn Versaffer einwenden, daß in Frankreich zusolge und seit der Kevolution eine große, sehr schon Masse von Kleinbestig in Land vorhanden ift, daß gerade die statt-liche Masse von Kleinen Ersparniskapitalisten es sind, in deren Händen sich ein ausschlaggebender Teil der französsichen Kaspitalkraft besindet, daß ein Großteil der Arbeiter von Bellewille oder Ivrn u. s. w. tagtäglich vor einem Mittagessen und einer Flasche fist, um die ihn manch ausländischer Student im Vorübergehen beneibet, kurz, Ansprüche macht, die man vielleicht in England und den Bereinigten Staaten kaum häufiger ober höher findet. Man sagt auch heute noch nicht umsonst: "Leben wie der liebe Gott in Frankreich!" Ratürlich: alle kommen

nicht bazu, viele geben unter. Aber eines ift unferem Autor entgangen. Berminderung der Geburten ift gar nicht in benjenigen Rlaffen, die am har teften ringen, am ftarkften. Im Gegenteil. Gie machft mit ber Lebenshaltung, mit deren Steigen eben immer die Anfprüche, die Gewohnheiten sich komplizieren. In England ift die Sache fürzlich auch zu scharfer Diskuffion gelangt, und es wurde zugegeben, g. B. bon einem taufend bis zweitaufend Bfund Ster= ling verbienenden Architekten, der fich gur künftlichen Beichran-kung bekannte, daß auf diesen Stufen der Skala die Ansprüche und Bedürfniffe fo find, daß man fich nicht mehr anders zu

helfen weiß.

Und die finanziell fo Geftellten, daß fie auch bei größerer Kindergahl jedem die Unabhängigkeit hinterlaffen konnen, und deren find wahrlich in Frankreich mehr als im reichern, aber nicht sparenden England

Darüber lefe man Maupaffants Inutile beauté. Es läßt

fich barüber reden - und vielleicht auch barüber, ob man bie Geschichte nicht symbolisch für Frankreich selbst nehmen könnte. Es hat in seiner Kultur soviel zu geben. Die Blüte aber dieser Kultur, die es vor allen voraus hat, ist nicht ohne die hohe Entwicklung der Geselligkeit und das reiche Leben dieser Geselligkeit nicht ohne die städtische, die Konzentration in Paris und Verfailles erwachsen. Die glänzenden Vorzüge der Frangofen find eben die Rehrseite ihrer bedentlichen Fehler. Es muß alles bezahlt fein.

Taine hat einmal die Frage, welches der beiden Bölker, Latine hat einmal die Frage, weiches der beiden Wolfer, Engländer oder Franzosen, für das glüdlichere zu halten sei, so entschieden: Die Franzosen seien das glüdlichere von beiden Völkern; amais le bonheur des Anglais est plus olide». Nehnlich läht Georg Gers in den "Schwestern" den Ptolemäer reden, der die Weltherrschaft an die Kömer fallen sieht — und doch lieber ein Frieche sein will.
Und noch ein Zitat: Edmond Kostands Academicrede. Sie erstaunt beinahe noch mehr als aller Geist seines Chrano. So reden kann man nur auf Französsich. Und man fraat:

So reden kann man nur auf Französsich. Und man fragt: Wird sich das noch immer weiterzeugen können, eine Kultur von solch raffinierter Delikatesse? Und wenn nicht, wird sie sich nicht vor all dem allmählich eindringenden fremden Blut und feinen andersartigen Benien verlieren? Jedenfalls follte biefer Gefahr gerungen werben.

Beiß nun unfer Berfaffer gu helfen ? Er läßt fich gum Schluffe folgendermaßen vernehmen :

Schlusse folgendermagen vernehmen:
"Das französsiche Volk schaffe, Hand in Hand mit seiner Regierung gehend deren kräftiges Einschreiten unerläßlich ist, bessere wirtichaftliche Zustände, vermehre die Erwerbsquellen, sorge für gleichmäßige Verteilung der Güter, schaffe alle unsußen Steuern und Ausgaben ab (sic!), verhindere die Entsvölkerung des Landes und damit die übergroße Anhäufung von Menschen in den Städten. Dies wird ein unverzügliches und regelmäßig anhaltendes Steigen der Geburtenziffer im Gefolge haben.

Anderseits wende man der Pflege der sanitären Zustände, der Higgieine mehr Sorgfalt zu, ganz besonders da, wo die jugendlichen Altersklassen in Betracht kommen; man schaffe bie Möglichkeit zur Stärfung und Stählung bes menschlichen Körpers, bekämpfe die Tuberkulofe, den Alkoholismus, und die Sterblichkeit wird bedeutend und dauernd verringert werden.

"Die Anwendung aller biefer Mittel und die Befolgung ber Borschriften, welche die reine Bernunft von felber gibt, find vielleicht nicht gang leicht, aber durchaus möglich.

ind vielleicht nicht ganz leicht, aber durchaus möglich.
"Das fruchtbare, von einem milben Klima begünftigte Frankreich mit seinen mannigsaltigen großen Reichtümern, einer aufgeweckten, genial veranlagten, dabei mit Sparsamseitsssinn ausgestatteten, in jeder Beziehung auf der höchsten Kulturstufe kehenden Bevölkerung dürfte bei Ausbietung aller seiner Kräfte der schwierigen Ausgabe gewachsen sein; aber es muß sich aufraffen, es muß wollen, sonst wird das einst soch sicher Meiche der leitenden Bölker verschwinden."

Wieriel die Franzoien von dem Gutachten des mohlmals

Bieviel die Franzosen von dem Gutachten des wohlwols lenden Elfäffers profitieren werden, ist abzuwarten; jedermann aber wird mit Gewinn und Dant zu feiner instruktiven Arbeit areifen.

E. Z.

Jm Regen.

Die Welt ift graues Einerlei Und Regen = Regen = Melodei Don einem End gum andern. Mein Bergen macht fich nichts daraus, Es lacht den Regen = Regen aus Und treibt mich gar zu wandern.

Die Grille girpt ihr Ubendlied,

Die Berge stehn in rotem Duft, Kühl weht vom Oft die firneluft;

Dem ich fo gerne laufche.

Ertont der Abendreigen.

Unf taufend fleinen Beigen

Ich-wandere die Kreuz und Quer. Die Blätter tropfen um mich her: Ein Rinnen und ein Rauschen! 3ch blicke nur in mich hinein Und laß den Regen Regen sein Und munsche nicht zu tauschen.

Es fommt and wohl ein andrer Tag, Wo ich verdroffen sitzen mag Aus irgend einem Grunde — Doch heute hat mein herzchen Canz, Trotz Regen = Regen Sonnenglanz Und feine gute Stunde!

Ernit Bacmeifter.

Hbendlied.

Es flingt die Wiese auf und ab, Bis spät die Sterne funkeln, Bis überm weißen Gletscherkrang Sich filbern fpinnt der Mondenglang; Dann flüftert fie ihr Butenacht, Die Brillenschar. Der Mond halt Wacht

Wie ftill wird nun die gange Welt, Kein Licht im Dorfe ichimmert Mur meine Seele wandelt leis Des Craumes goldnen Zauberkreis Und ahnt den ew'gen frieden, Der Seligen beschieden.

Maria Wyb. Locarno.